

„... das ist Hilfe, die einem wirklich nutzt ...“

Einblicke in die Empirie des „erfolgreichen sozial-räumlichen Handelns“ der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren

von Marcus Hußmann

Aus Sicht der Nutzer_innen bestand eine hohe Symmetrie zwischen ihren Anliegen oder Problemen und den Angeboten der Zentren.

Einleitung

Ich war als Sozialarbeiter in der Gesamtschule Hamburg-Fischbek beschäftigt, als mich im Jahre 2002 Michael Langhanky und Timm Kunstreich von der Ev. Hochschule Hamburg (damals noch Ev. Fachhochschule) fragten, ob ich an einer Komplett-Evaluation der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren in einem Forscher_innen-Team mit Ihnen und Cornelia Frieß mitarbeiten möchte. Die Aufgabe schien interessant zu werden, ich kündigte meinen sicheren Arbeitsplatz in der Schule und startete eine Reise in für mich noch fremde Regionen. Mein Weg führte mich in unbekannte Stadtquartiere und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit sowie in neue Aufgaben und Fachdiskurse.

Auf dieser „Reise“ habe ich etwa 100 von weit über 200 Interviews mit Professionellen und Kooperierenden, mit „Nutzer_innen“ und „Nicht-Nutzer_innen“ an den verschiedenen KiFaZ-Standorten geführt und eine intensive Zeit des Hinzulernens erleben dürfen. Die Interaktionen und professionellen Handlungen der KiFaZe habe ich damals noch als unkonventionell beschrieben. Unkonventionell, weil sie sich zum Teil deutlich von den mir bis dahin bekannten Arbeitsprinzipien der Sozialen Arbeit unterschieden und sehr grundsätzlich eine „Arbeit am Sozialen“ sowie eine „Pädagogik des Sozialen“ (Kunstreich, 1997) erkennen ließen.

Zu meinen Interviewergebnissen kamen noch jene meiner Kolleg_innen hinzu sowie Material aus Teilnehmender Beobachtung unserer Honorarkräfte und Dokumentenanalysen aus den Schriftstücken der Zentren. Unsere Untersuchung zählt

damit zweifelsfrei zu den umfangreichsten qualitativen Studien im Bereich sozialräumlicher Arbeit und wir haben zahlreiche empirisch fundierte Ergebnisse zur Frage vorgelegt, wie sozial-räumliches Handeln *erfolgreich* gestaltet werden kann. Genauer gesagt sind wir dieser Frage erst ganz am Schluss der Untersuchung nachgegangen, da wir zunächst herausfinden wollten, wie das sozialräumliche Handeln in den damals sehr unterschiedlich strukturierten Zentren unter den konkreten Bedingungen (Trägerschaft des KiFaZ, Besonderheiten des Stadtteils, der Personal- und Kooperationsstruktur etc.) generell gestaltet wird. Dieses „Wie“ des Handelns erwies sich übergreifend für alle Zentren als außerordentlich erfolgreich – vor allem aus der Perspektive der befragten Nutzer_innen. Aus ihrer Sicht bestand eine hohe Symmetrie zwischen ihren Anliegen, Bedürfnissen oder sozialen Problemen und den Angeboten der Zentren.

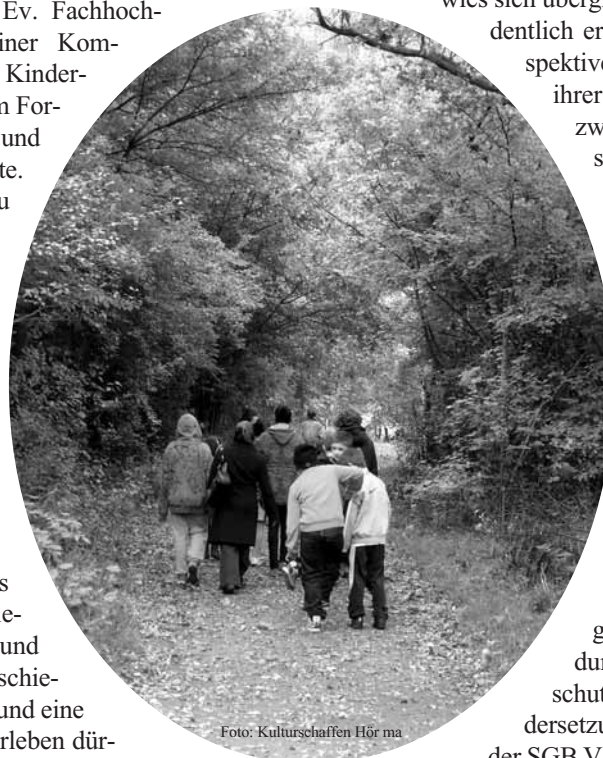


Foto: Kulturschaffen Hör ma

Unsere Publikation mit dem Titel „Erfolgreich sozial-räumlich handeln“ erschien 2004 und wurde im Fachdiskurs der folgenden Jahre wenig beachtet – obwohl sie nicht nur empirisch, sondern auch handlungstheoretisch fundiert ist und zahlreiche Impulse für die Praxis enthält, wie sozialräumliches Arbeiten organisiert werden kann. Der Fachdiskurs der Kinder- und Jugendhilfe ab 2004 wurde vor allem durch die bis heute anhaltende Kinderschutzdebatte geprägt in der Auseinandersetzung mit den tragischen Todesfällen, der SGB VIII-§8a-Reform, einem neuen Diagnoseboom, einer zunehmenden Bürokratisierung der Jugendämter sowie einer scheinbar nicht zu stoppenden Fallzahlenentwicklung im Bereich der Hilfen zur Erziehung.

In diesem Zusammenhang kam schließlich auch die sozial-räumliche Angebotsentwicklung in den Fokus der Auseinandersetzung. Bekanntermaßen rückten im Zuge der HzE-Fallzahlensteigerung sämtliche offenen und sozialräumlichen Arbeitsansätze und Angebote der Hansestadt Hamburg in die fachliche Aufmerksamkeit, um zukünftig potentielle HzE-Fälle (auch) in sozialräumliche Angebote zu steuern (1). Für die so vom Jugendamt vermittelten „Klienten“ bestand

„... das ist Hilfe, die einem wirklich nutzt ...“

zeitweise eine gegenseitige Verpflichtung zur „Verbindlichkeit“ an der Teilnahme der Angebote. Eine Welle der Empörung und fachlicher Kritik folgte auf den Vorschlag der A-Länder, diesen Ansatz weiter auszudehnen und richtete sich vor allem gegen die Versuche, rechtlich verankerte Ansprüche auf eine Hilfe zur Erziehung zu modifizieren (exemplarisch: 2). Aus der Perspektive unserer KiFaZ-Evaluation wie auch der Nachfolgeuntersuchung „Nutzung der sozialen Infrastruktur“ von Timm Kunstreich (3) acht Jahre später drohte damit auch der Kern der wichtigsten Arbeitsprinzipien der KiFaZe okkupiert zu werden: die Freiwilligkeit und damit eine Qualität von Unterstützungsangeboten, die der Nachfrage von Nutzer_innen entsprechen. Um die besondere Qualität zu verdeutlichen, werden im Folgenden zentrale Aspekte des erfolgreichen sozialräumlichen Handelns dargestellt.

Aspekte „erfolgreichen sozial-räumlichen Handelns“ der KiFaZ

„Sie hatten gerade im August dieses Open-Air-Kino, das ist im wahrsten Sinne des Wortes ins Wasser gefallen. Das haben wir dann nachher im KiFaZ gemacht. Das war toll. Wir alle mit unseren Picknickkörben. Meine Freundin, die hatte dann gerade einen neuen Bekannten, den haben wir dann mitgeschleppt... Die Kinder haben nachher da geschlafen. Das war so familiär, so gemütlich. Und das mag ich hier auch so“ (Nutzerin KiFaZ; 4, S. 137).

„Wenn man wirklichinhört, aus welchen Beweggründen die Besucherinnen kommen, dann ist das so vielfältig, dass man die Vielseitigkeit im Handeln automatisch hat. Die kommen, weil sie Probleme mit ihren Eltern, mit ihrem Partner haben, sie kommen mit eigenen Überlegungen, um wieder ins Berufsleben einzusteigen, sie kommen mit Erziehungsfragen, sie kommen mit Gewaltproblemen, sie kommen mit Nachbarschaftsstreitigkeiten, sie kommen mit Behördenproblemen... Nebenbei haben sie auch Bedürfnisse, abends mal tanzen oder ins Kino zu gehen, das nicht so teuer ist – wenn man das alles ernst nimmt, dann hat man genug zu tun“ (Mitarbeiterin eines KiFaZ; 5, S. 5).

Kindstötungen sorgten für einen verunsicherten Fachdiskurs zum Kinderschutz und eine enorme Standardisierung fachlichen Handelns.

„Bei solchen Kooperationsprojekten ist die Identität des KiFaZ in dem Moment ganz anders. Das KiFaZ stellt den Etat zur Verfügung, als Einrichtung. In dem Moment, wo das Geld da aber liegt, sitzen alle Kooperationspartner da und entscheiden über die Vergabe. ... In dem Moment besteht das KiFaZ wirklich aus den ganzen Kooperationspartnern. Das ist das KiFaZ“ (Mitarbeiter KiFaZ; 5, S. 135).

Zu Beginn der Untersuchung stellten wir fest, dass unsere Unterscheidung in die verschiedenen Zielgruppen der Untersuchung in „Nutzer_innen“ / „Nicht-Nutzer_innen“ / „Professionelle im KiFaZ“ und „Kooperationspartner_innen“ nicht klar abgrenzbar war. Denn es gab Nutzer_innen, die z.B. sowohl ein Kursangebot besuchten als auch ein Kursangebot leiteten. Andere Bewohner_innen machten deutlich, dass sie

niemals ins KiFaZ gehen, jedoch den vom örtlichen

KiFaZ organisierten Flohmarkt, das Sommernachtskino oder einen Vortrag in einer Elternschule besuchten, der vom KiFaZ finanziert wurde.

Kooperationspartner gaben an, über die finanziellen Mittel des KiFaZ in einem gemeinsamen Projekt zu arbeiten – und wurden darüber gleichsam zu Akteuren der Zentren.

Die Praxis zeigte sich nicht nur durch diese Beispiele als ausgesprochen offen und durchlässig. Cornelia Frieß und ich abstrahierten solche Ergebnisse im Rahmen einer gemeinsamen Publikation und kamen zu dem

Schluss, dass sich die KiFaZe – in Analogie zu den Märkten des 18. Jahrhunderts (Frieß/Hußmann, 2006) – als Orte der „leichten Organisation“ (vgl. Thompson 1980, in: 6) erweisen: Die Räume sind allen zugänglich, sie regen den Diskurs an und bieten einen Ort der Veröffentlichung und des Ausdrucks (5: 152f.). Sie sind auf Mitwirkung, Planung und Politik ausgerichtet – für Bewohner_innen wie für Professionelle – und entwickeln dabei Familien entlastende bzw. unterstützende Settings (vgl. 7, 8). Ihre Profile, Räumlichkeiten und Angebote sind unterschiedlich und vielfältig, jedoch immer auf Kooperation und Bürgernähe ausgerichtet (im Folgenden vgl. 5, S. 162f.): Für ihre Nutzer_innen und Kooperationspartner_innen schaffen sie offene und vielfältige Zugänge und zeichnen sich zu Beginn der Kontaktaufnahme durch eine Allzuständigkeit aus. Sie haben eine subjektorientierte Praxis entwickelt, die sich durch Gastlichkeit, Verlässlich-



Foto: S. Baumann

Der Fachdiskurs der Kinder- und Jugendhilfe ab 2004 wurde vor allem durch die bis heute anhaltende Kinderschutzdebatte geprägt.

Unsere Unterscheidung in verschiedene Zielgruppen der Untersuchung war nicht klar abgrenzbar.

keit, Assistenz, einer Orientierung am Auftrag des Nutzers sowie durch Partizipation auszeichnet. In ihrer Kooperationspraxis ergänzen sie bestehende Angebote und Dienste, erweitern und differenzieren sie. Sie organisieren einrichtungsübergreifende Arbeitszusammenhänge, entwickeln Synergien und organisieren eine Vielfalt von Partizipation und Unterstützung in sozialen und politischen Zusammenhängen.

Timm Kunstreich, der, wie oben erwähnt, im Jahre 2012 die Ergebnisse seiner Folgeuntersuchung eines der KiFaZe publizierte, bestätigte diese Ergebnisse und erweiterte sie um einen zentralen und allgemeingültigen Zusammenhang: Sozialräumliche Angebote werden von Nutzer_innen immer dann positiv erlebt, „wenn sie in die eigene Lebenswelt integriert werden können, wenn sie erlebbare Partizipation ermöglichen und wenn sie mit einer entsprechenden Vertrauensbasis verbunden sind“ (3, S. 3). In einem Vergleich mit der Angebotsstruktur einer anderen Einrichtung weisen die Ergebnisse von Kunstreich darauf hin, dass vor allem die „offenen, nachfrageorientierten und eher (Themen-) unspezifischen Angebote“ des KiFaZ dafür verantwortlich sind, dass „viele Problemkarrieren ... erst gar nicht zu HzE-Fällen werden“ (ebd.). Dabei kommen sie ohne die Konstruktion von (verhärteten) Fällen aus.



Fallzahlensteigerung und -steuerung in den Hilfen zur Erziehung

„Die rufen auch für einen irgendwo an, wenn man sagt: ‚Ich kann da nicht anrufen‘, ... Das ist unbürokratische Hilfe und das ist auch Hilfe, die einem wirklich nutzt. ... Und ich muss einfach sagen, ich war hier oft am Ende des Monats und habe mich am Nachmittag satt gegessen, weil das Geld einfach nicht gereicht hat“ (Nutzerin eines KiFaZ, 4, S. 261).

„Wir beraten und machen zum Teil auch Schreiben, wenn Leute Stress haben mit dem Arbeitsamt, dem Sozialamt, indem wir Widersprüche schreiben oder mit den Leuten sprechen, wie man das begründen kann. Wir haben ganz viel zu tun mit Trennung und Scheidung, wo es ganz viel auch um

Gespräche geht und um Gewaltsituationen teilweise. Wo Unterstützung dann so aussehen kann, dass man einen vernünftigen Anwalt organisiert, dass man guckt, wie kriegt man die Wohnsituation geregelt. Wir fahren dann auch schon mal mit der Frau und den Kindern irgendwo hin, wo es dann weiter ins Frauenhaus geht. ... Es gibt ganz unterschiedliche Aktivitäten, die wir dann entfalten...“ (Mitarbeiter KiFaZ, 4, S. 138).

Unmittelbar nach der ersten Publikation der Untersuchungsergebnisse der KiFaZ-Studie sorgten Kindstötungen in Hamburg und Bremen für einen anhaltenden und verunsicherten Fachdiskurs zum Thema Kinderschutz. Es folgten Gesetzesänderungen und eine enorme Standardisierung fachlichen Handelns, vor allem in den Jugendämtern. Damit einher gingen ein deutlich verändertes Meldeverhalten von Bevölkerung, Polizei und Schulen sowie eine fachliche Neuausrichtung der Hilfen zur Erziehung, die vielerorts auf eine unzureichende personelle Ausstattung und Qualifikation der Jugendämter traf. Mit dem wachsenden Fallaufkommen wurde immer wieder deutlich, dass viele der dem Jugendamt gemeldeten Familien verarmt sind (vgl. 9).

Abgesehen von kleineren Schwankungen steigen seit Anbeginn des KJHG die Fallzahlen der Hilfen zur Erziehung unaufhörlich an, was vor allem in den Zehner-Jahresabständen am Beispiel der Sozialpädagogischen Familienhilfe anschaulich nachvollziehbar ist (vgl. im Folgenden: 9):

- ◆ im Berichtsjahr 1991 lagen die beendeten Sozialpädagogischen Familienhilfen bei 3938 Familien,
- ◆ zehn Jahre später bei 12.556 Familien,
- ◆ im Jahre 2011 hat sich die Zahl von 1991 schließlich verzehnfacht und lag bei 40.650 Familien, im Jahre 2013 bei insgesamt 45.235 begonnener Hilfen (vgl. 10).

Sandra Fendrich und Agathe Tabel (11.2) stellten im Dezember 2015 in den Kommentierten Daten der Kinder- & Jugendhilfe erneut fest, dass die Hilfen zur Erziehung auf einem neuen Höchststand seien (S. 1ff.) – was insbesondere auf die stationären HzE zutrifft.

Es gab Nutzer_innen, die sowohl ein Kursangebot besuchten als auch eines leiteten.

Der Kinder- und Jugendhilfe stehen vergleichsweise wenige Angebote der Offenen Kinder- und Jugendhilfe oder der Familienförderung zur Verfügung, ...

Für die Fallzahlensteigerungen der letzten Jahre werden neben den o.g. Gründen weitere Einflussgrößen verantwortlich gemacht. Dazu gehört im Wesentlichen die Arbeitssituation und Arbeitsorganisation der Fallsteuerung im ASD (vgl. 12; 13; 14; im Folgenden auch 9) wie auch die Tatsache, dass zunehmend genuine Aufgaben, etwa die Überprüfung und Feststellung des Hilfebedarfs, an Träger erzieherischer Hilfen abgegeben werden. Außerdem wird vermutet, dass sich bei sog. Fremdmeldungen, z.B. aus Schulen oder von der Polizei, die meldenden Institutionen von Problemen entlasten möchten, die sie mit einzelnen Kindern oder Jugendlichen haben (13). Insbesondere die ambulanten Hilfen zur Erziehung gelten als eine Art „Breitbandantibiotikum“ (12). Begünstigt werden dadurch vor allem die Träger der Hilfen zur Erziehung, die in den letzten Jahren ein erhebliches Personalwachstum verzeichnen konnten (11.1, S. 8).

Der Kinder- und Jugendhilfe stehen dabei vergleichsweise wenige Angebote der Offenen Kinder- und Jugendhilfe oder der Familienförderung zur Verfügung, um frühzeitig und aktiv Lebensbedingungen von Kindern, Jugendlichen und Familien mitzugestalten und Ressourcen anzubieten. In der offenen Kinder- und Jugendarbeit „hat sich die Anzahl des Personals zwischen 1998 und 2014 von 44560 auf 29126 Beschäftigte und damit um mehr als ein Drittel (35%) reduziert. Umgerechnet auf Vollzeitäquivalente (VZÄ) bedeutet dies sogar einen Rückgang von mehr als 47% auf zuletzt von 17.565 Vollzeitstellen“, so Pothmann in den Kommentierten Daten (15.2, S. 12).

Demgegenüber ist aus den o.g. Gründen das HzE-Segment gewachsen (für diesen Abschnitt vgl. 9), so dass die Jugendämter mit einem massiv intensivierten Steuerungsdruck konfrontiert werden. Die Anforderungen erscheinen letztlich paradox und zuweilen widersprüchlich, da sich die Handlungslogiken des Feldes nur schwer zielgenau steuern lassen (ausführlich: 16, S. 468). Zu den in Hamburg bekannten Steuerungsschwerpunkten zählen auch die Nutzung und Optimierung der sozialräumlichen Infrastruktur. Um sicherzustellen, dass die sozialräumlichen Hilfen und Angebote auch tatsächlich von den Familien genutzt werden, wurden sie zeitweise



als „verbindliche Hilfen“ vermittelt, mit der Pflicht zur Dokumentation (vgl. ebd.). Diese Praxis sollte, wie oben erwähnt, zunächst für die SPD-regierten Länder ausgeweitet werden und war aus diesem Grunde seit 2011 mit einem fachöffentlichen Protest konfrontiert, auf den hier nicht näher eingegangen werden kann (ausführlich: 2 sowie 9). Die Kritik richtet sich gegen eine erkannte Zielsetzung, den Rechtsanspruch auf Hilfe zur Erziehung auf- oder abzulösen (u.a. 17). Der Passus der Verbindlichkeit taucht in der Globalrichtlinie von 2017 der Freien Hansestadt Hamburg daher nicht mehr auf.

Mit der Stärkung und Weiterentwicklung präventiv ausgerichteter Maßnahmen und Angebote wird nach wie vor die Erwartung verknüpft, dadurch das Fallzahlaufkommen sowie die Kosten im Bereich der Hilfen zur Erziehung zu beeinflussen, d.h. zu senken. Ein solcher Zusammenhang ist jedoch mit Blick auf Erkenntnisse einschlägiger Praxis- und Forschungsprojekte sowie die entsprechende Fachdiskussion nicht unproblematisch (vgl. 18 sowie 9):

- ◆ Einerseits haben sozialraumorientierte Angebote und Einrichtungen eine wichtige Bedeutung für die Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Familien bei Problemen der individuellen Lebensbewältigung. Ihre Stärken, aber auch die damit an diese gerichteten Anforderungen liegen in der Niedrigschwelligkeit ihres Zugangs, der Freiwilligkeit ihrer Inanspruchnahme sowie dem prinzipiell möglichen und sinnvollen Bezug auf die sozialräumlichen und milieubezogenen Spezifika eines Stadtteils bzw. des Lebensumfeldes ihrer Adressat_innen. Ihre spezifische Wirkung können solche Angebote vor dem Hintergrund einer konsequenten Orientierung an den Bedürfnissen, Interessen und Ressourcen der Adressat_innen, der damit verknüpften Anschlussfähigkeit an ihre Selbsthilfepotenziale und Eigenkräfte sowie die für solche Angebote (idealiter) charakteristische Zusammenarbeit und Vernetzung mit anderen Einrichtungen, Diensten und Institutionen, insbesondere innerhalb des Sozialraums, entfalten (vgl. 19). Insofern bieten sie bei entsprechenden fachlichen, strukturellen und konzeptionellen Voraussetzungen tatsächlich die Chance, der Verfestigung von Krisensituationen und

... um frühzeitig und aktiv Lebensbedingungen von Kindern, Jugendlichen und Familien mitzugestalten und Ressourcen anzubieten.

damit der Entstehung von Bedarfslagen für eine erzieherische Hilfe entgegen zu wirken.

- ◆ Auf der anderen Seite machen Schrapper u.a. deutlich, dass die Annahme falsch ist, dass „Prävention und Intervention zwei alternative Handlungsstrategien der Jugendhilfe sein [könnten], eine ausgebaut, sozialräumlich orientierte und integrierte Jugendhilfe also auf Intervention [...] gänzlich verzichten [können]“ (vgl. 20, S. 50). Zudem brechen sich die Erwartungen einer infrastrukturellen Steuerung zumeist, wie oben erwähnt, an den Handlungslogiken des Feldes, was eine möglichst zielgenaue Einbindung anderer Organisationen durch den ASD erschwert (ausführlich: 16, S. 468).



Die Arbeit der Kinder- und Familienhilfezentren ist erfolgreich. Sie stellt einen großen Zugewinn an sozialer, kultureller und sozialräumlicher Arbeit in den Hamburger Quartieren dar. Sie gehört seit 20 Jahren zu einer festen und bundesweit anerkannten, gesetzesübergreifenden und innovativen Praxis der Hamburger Kinder- und Jugendhilfe. Sie leistet Anschlag, unterstützt in unzähligen konkreten und zumeist komplexen Anliegen und vernetzt. Und: Sie stützt Menschen mit Ressourcen aus, weil diese es wollen und nicht, weil man sie dazu zwingt.

Zu den in Hamburg bekannten Steuerungsschwerpunkten zählen auch die Nutzung und Optimierung der sozialräumlichen Infrastruktur.

Was in der oben erwähnten Kritik der Gefährdung von individuellen Rechtsansprüchen durch Umsteuerungen in sozialräumliche Angebote kaum vorkommt, „ist die Tatsache, dass nur wenige Familien den ASD als Selbstmelder aufsuchen und von sich aus einen individuellen Rechtsanspruch anmelden. Vielmehr werden sie vor allem von Schulen oder der Polizei beim Jugendamt angegeben und somit ganz unfreiwillig zur „Klientel“ der Jugendhilfe“ (vgl. 9). Gleichsam wird eine Fallproduktion notwendig, um sozialpädagogische Unterstützungsleistungen zu gewähren mit der Möglichkeit, unterschiedliche Schweregrade zu konstruieren (im Folgenden: vgl. ebd.).

Im Gegensatz dazu sind die Hamburger KiFaZe zweifellos eine Alternative. Die Evaluationsergebnisse von Kunstreich zeigen, dass sozialräumliche und zunächst unspezifische Angebote Möglichkeiten bieten, die Lebenslagen von Familien positiv zu beeinflussen und Zuspitzungen zu vermeiden (3). Schließlich entfaltet sich das enorme Potential der KiFaZ-Angebote in einer genau abgestimmten Symmetrie zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Frage und Antwort, Bedürfnis, Interesse und Nutzungsmöglichkeiten, einer grundlegenden Wertschätzung zwischen Bürger_innen, Kooperierenden und Nutzer_innen sowie einer Freiwilligkeit zur Inanspruchnahme von Angeboten. Sie mit den Logiken einer Fallproduktion zu versehen, würde die oben aufgeführten Arbeitsansätze wesentlich verändern.

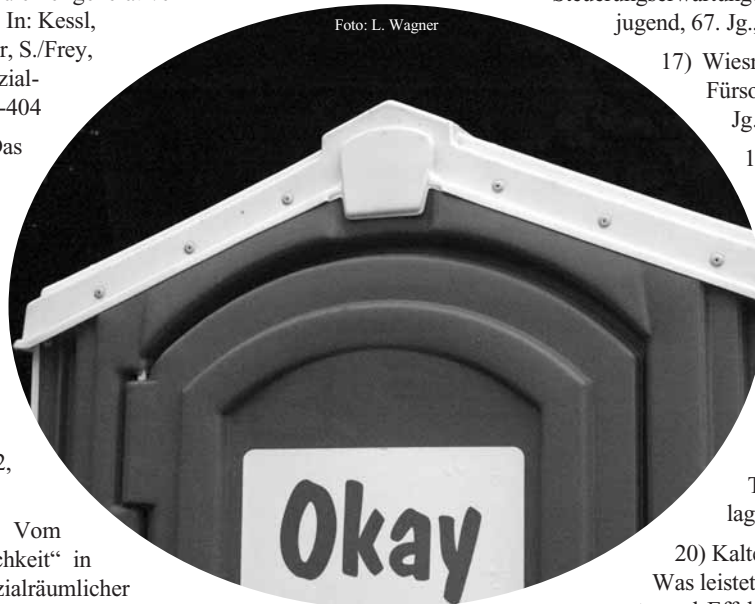
In der OKJA „hat sich die Anzahl des Personals zwischen 1998 und 2014 um mehr als ein Drittel (35%) reduziert.“

Literatur:

- 1.1) Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration, Amt für Familie: Globalrichtlinie GR J 1/12 Sozialräumliche Angebote der Jugend- und Familienhilfe vom 01. Februar 2012. Zugriff: 11/2015 unter: <http://www.hamburg.de/contentblob/117550/data/globalrichtlinie-sozialraeumliche-angebote.pdf>
- 1.2) Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration, Amt für Familie: GR J 1/17 Globalrichtlinie Sozialräumliche Angebote der Jugend- und Familienhilfe vom 01.05.2017. Zugriff 8/2017 unter: <http://www.hamburg.de/contentblob/117550/9df915a8991756eb9d46eee04ef5a85a/data/globalrichtlinie-sozialraeumliche-angebote.pdf>
- 2) neue praxis, Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik (2011): Schwerpunktthema: Wohin treibt das KJHG – Aktuelle Tendenzen in Politik und Praxis. 41. Jg., Heft Nr. 5/11 und 6/11
- 3) Kunstreich, T. (2012): Nutzung der sozialen Infrastruktur. Eine exemplarische Untersuchung in zwei Hamburger Stadtteilen (Lenzsiedlung und Schnelsen-Süd). Fachamt Jugend- und Familienhilfe Eimsbüttel – Region 2, Hamburg
- 4) Langhanky, M. / Friß, C. / Hußmann, M. / Kunstreich, T. (2003): Evaluation der Kinder- und Familienhilfezentren in der Freien und Hansestadt Hamburg – Allgemeiner Teil – Ein Beitrag zur Praxis Entwicklung neuer Konzepte in der Jugendhilfe. Zugriff unter: <http://www.timm-kunstreich.de/projekte/>

Die Arbeit der KiFaZe stellt einen großen sozialen, kulturellen und sozialräumlichen Zugewinn in den Hamburger Quartieren dar.

- 5) Langhanky, M. / Frieß, C./Hußmann, M./Kunstreich, T. (2004): Erfolgreich sozial-räumlich Handeln. Die Evaluation der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren. Bielefeld
- 6) Frieß, C./Hußmann, M. (2006): Alternative professionelle Aktionsmuster Sozialer Arbeit. Eine Reflexion des sozialraumorientierten Handelns der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren aus der Perspektive „moralischer Ökonomien“ des 18. Jahrhunderts. In: Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Heft 99, 26. Jg., Nr. 1, S. 23-37
- 7) Langhanky, M. / Frieß, C./Hußmann, M./Kunstreich, T. (2005): Exemplarisches zu einer generativen Methode Sozialer Arbeit. In: Kessl, F./Reutlinger, Ch./Maurer, S./Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 393-404
- 8) Hußmann, M. (2012): Das handlungstheoretische Konzept der „generativen Wirksamkeit“ als Beitrag zur Kompetenzentwicklung. In: Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Heft 123, 32. Jg., 2012, S. 123-135
- 9) Hußmann, M. (2016): Vom Eingriff der „Verbindlichkeit“ in die „Freiwilligkeit“ sozialräumlicher Arbeitsansätze für Familien. Anmerkungen zum schwierigen Diskurs über die Fallzahlensteigerungen im Bereich der Hilfen zur Erziehung. In: Zimmermann, D./Meyer, M./Hoyer, J. (Hrsg.): Ausgrenzung und Teilhabe. Perspektiven einer kritischen Sonderpädagogik auf emotionale und soziale Entwicklung. Bad Heilbrunn
- 10) <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Soziales/Sozialleistungen/KinderJugendhilfe/Tabellen/AmbulanteHilfen.html> / Zugriff 10/2012 sowie 11/2015
- 11.1) Fendrich, S./Tabel, A. (2012): Deutlicher Personalanstieg in den Hilfen zur Erziehung. In: KOM DAT, 15. Jg., Heft Nr. 1/12, S. 8-11
- 11.2) Fendrich, S./Tabel, A. (2015): Hilfen zur Erziehung auf neuem Höchststand – eine Spurensuche. In: KOM DAT, 18. Jg., Heft Nr. 3/15, S. 1-4
- 12) Schrapper, C. (2012): Wer (und was) steuert die Hilfen zur Erziehung? Aktuelle Kontroversen und empirische Befunde. Vortragsfolien Lübeck und Kiel, 21.03.12; Zugriff 11/15 unter: http://www.kjhv-rendsburg.de/tl_files/pepesale/PDF/FallsteuerungHzELuebeckKiel3-12-ProfessorSchrapper.pdf



- 13) Bittscheidt, D.: „Steuerung der Hilfen zur Erziehung – auch mit Hilfe des Programms SHA?“ Vortrag im Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Hamburg am 10.06.2013. Zugriff 11/15 unter: <https://akshamburg.wordpress.com/2013/06/15/dorothee-bittscheidt-skript-steuerung-der-hilfen-zur-erziehung-auch-mit-hilfe-des-programms-sha/>
- 14) Rätz, R. & Schäuble, B. (2015): Zur Arbeitssituation im Allgemeinen Sozialen Dienst. Bedingungen, Reflexionen und Reaktionen. In: Sozial Extra, Heft Nr. 3/15, S. 37-39
- 15.1) Pothmann, J. & Tabel, A. (2012): Mehr Personal – aber keine Entlastung. KOM DAT, 15. Jg., Heft Nr. 1/12, S. 12-13
- 15.2) Pothmann, J. (2016): Abbau oder Umbau? Ein Rückgang in der Kinder- und Jugendarbeit mit vielen Fragezeichen. In: KOMDAT – Kommentierte Daten der Kinder- und Jugendhilfe. Heft Nr. 2/16, 19. Jg., S. 12-16
- 16) Merchel, J. (2015): „Wie soll das Jugendamt das alles hinbekommen!“ Intensivierte, komplexe und widersprüchliche Steuerungserwartungen an das Jugendamt. In: unsere jugend, 67. Jg., S. 464-476
- 17) Wiesner, R. (2011): Zurück in den Fürsorgestaat? In: neue praxis, 41. Jg., Heft Nr. 5/11, S. 461-462
- 18) Arnold, M./Drössler, T./Hußmann, M. (2016): Interessensbekundung. Zentrum für Forschung, Weiterbildung und Beratung an der ehs Dresden gemeinnützige GmbH; unveröffentlicht
- 19) Früchtel, F./Cyprian, G./Budde, W. (2013): Sozialraum und Soziale Arbeit. Textbook: Theoretische Grundlagen. Wiesbaden: VS-Verlag
- 20) Kalter, B./Schrapper, C. (2006): Was leistet Sozialraumorientierung? Konzepte und Effekte wirksamer Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München
- 21) Kunstreich, T. (Band I, 1997, Band II, 1998): Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte Gegenwart Sozialer Arbeit. Hamburg

Prof. Dr. phil. Marcus Hußmann



ist Dipl. Sozialarbeiter und -pädagoge, Diakon und exam. Krankenpfleger und an der Evangelischen Hochschule Dresden als Hochschullehrer für Sozialarbeitswissenschaft tätig. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind u.a. die Kinder- und Jugendhilfe, Strukturen und Theorien der Sozialen Arbeit, sozialräumliches Handeln sowie die Lehr- und Organisationsentwicklung.